

Der tägliche Ärger mit Presse und Fernsehen

Für einen rechenschaftspflichtigen Journalismus

Von Hermann Boventer

Die französische Sozialistin und jüdische Autorin Simone Weil hat ein Buch geschrieben »Die Einwurzelung«. Es ist zuerst 1949 unter dem französischen Titel »L'Enracinement« in Paris erschienen. Bereits im Titel enthält es ein geistiges und politisches Programm. Der Untertitel ist ebenso programmatisch: »Einführung in die Pflichten dem menschlichen Wesen gegenüber«.

Zu diesen Pflichten zählt die Schriftstellerin ein vernunftbestimmtes Handeln im Journalismus. Sie verlangt, daß das der Vernunft so wesentliche Bedürfnis nach Freiheit vor der Suggestion, der Propaganda und vor jeder zudringlichen Beeinflussung geschützt wird. Die moderne Technik der Information und Massenkommunikation stelle diesen Formen des Zwanges, der Vergewaltigung und der besonderen Nötigung ihre äußerst wirksamen Werkzeuge zur Verfügung, und die Seelen der Menschen seien deren Opfer. Wörtlich Simone Weil: »Jeder weiß, daß der Journalismus, wenn er von der organisierten Lüge nicht mehr zu unterscheiden ist, ein Verbrechen darstellt. Dennoch glaubt man, dieses Verbrechen sei nicht strafbar.«¹

Dieser Schriftstellerin sind die täglichen Abstriche am Wahrheits- und Freiheitsethos in den Massenmedien so ungeheuerlich vorgekommen, daß sie die Moralität der journalistischen Verpflichtungen notfalls durch beauftragte Ehren- und Sondergerichtshöfe erzwingen lassen wollte. Ihre Gegnerschaft zur kollektiven Verführung durch die Massentechniken ist kompromißlos. »Und wenn das Licht der Vernunft einsicht sich einmal verdunkelt, so gerät auch die Liebe zum Guten in verhältnismäßig kurzer Zeit auf Abwege.«²

Wir haben uns an den täglichen Ärger mit Presse und Fernsehen längst gewöhnt. Der Rechtsweg, also die Moralität der Medien durch Ehren- und Sondergerichtshöfe erzwingen lassen zu wollen, wäre keine taugliche Methode; die Medienfreiheit wäre in ihrem Kernbestand gefährdet und ist nun einmal unteilbar, auch auf ihren groben Mißbrauch hin. Der Autorin ist hingegen zuzustimmen, wenn sie die journalistischen Veröffentlichungen in ihrer Einflußnahme auf öffentliche Meinung und praktische Lebensführung als rechenschaftspflichtige Handlungen charakterisiert; hier wird es problematisch. Die organisierte Lüge um die gefälschten und einem Illustrierten-Verlag für mehr als neun Millionen Mark verkauften Hitler-Tagebücher ist noch als eine solche von jedermann zu erkennen; der Betrug kommt vor die ordentlichen Gerichte und hat juristische Konsequenzen. Hat er auch journalistische Konsequenzen für ein Publikationsorgan, das sich soviel auf seine kritische Intelligenz zugute hält und wegen seiner Profitgier und dümmlichen Opportunitätshaltung eine nicht wiederzumachende Blamage erlitten hat? Leider nein; *business as usual*; *big money can do no wrong* – und eine Krähe in der so viel gerühmten Pressestadt Hamburg hackt bekanntlich einer anderen kein Auge aus.

1 Simone Weil, Die Einwurzelung. Einführung in die Pflichten dem menschlichen Wesen gegenüber. München 1956, S. 63.

2 Ebd., S. 49.

Gute und schlechte Nachrichten

Ein begründeter Unmut gegenüber den Massenmedien wächst. Vom Zorn einer Simone Weil, die von »Verbrechen« spricht, unterscheidet er sich oft nur noch in Nuancen. Solcher Unmut ist ein Alarmsignal. Die Demokratie ist auf eine freie und verantwortliche Medienkultur angewiesen. Journalismus bedeutet Macht. Diese Macht bedarf, sofern sie auf ihre Rechtmäßigkeit Wert legt, in jeder Kultur und jeder Gesellschaftsverfassung der Legitimation und Rechenschaftslegung, und hieran hapert es entscheidend beim Journalismus in seiner gegenwärtigen Verfassung. Eine Krise des Vertrauens und der Glaubwürdigkeit ist die Folge. Wir wollen sie im folgenden näherhin kennzeichnen, um dann eine ethisch-philosophische Sichtweise für den Journalismus – und den täglichen Ärger mit Presse und Fernsehen – einzubringen. Doch vorher gilt es, das Umfeld noch etwas genauer zu charakterisieren und die genannte Vertrauens- und Glaubwürdigkeitskrise mit einigen Beispielen zu belegen. Amerika übernimmt da eine gewisse Vorreiterrolle, wie so manches Mal schon im Guten und weniger Guten.

Ben Wattenberg ist »Senior Fellow« am American Enterprise Institute in Washington, ein Zeitungskolumnist und CBS-Kommentator von liberal-konservativem Standpunkt. Sein neuester Buchtitel ist nicht leicht übersetzbar und lautet: »The Good News is the Bad News is Wrong«.³ Daß gute Nachrichten immer für schlechte Nachrichten gehalten werden, dies, so Wattenberg mit seinem Titel, sei eine falsche Hypothese, ja ein höchst verhängnisvoller Umstand für ein Amerika, das auf ein gewisses Maß an Selbstvertrauen und Zukunftsglaube nicht verzichten könne. »Woher kommen alle die schlechten Nachrichten in unseren Blättern und auf den Bildschirmen?« fragt der Autor mit dem Blick auf die tägliche Dauerproduktion von Katastrophenmeldungen, von Botschaften des Versagens, der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. Handelt es sich um vorsortierte und hausgemachte Erzeugnisse aus einer ganz bestimmten Vorurteilslage heraus, die Wattenberg als »bad news syndrom« und »bad news bias« kennzeichnet?

Der Autor sagt uns nicht Neues, und doch rückt er die bekannte Tatsache, daß das Ungewöhnliche und normativ Abweichende in der Massenkommunikation einen hohen Nachrichtenwert darstellt, das Alltägliche hingegen einen niedrigen, in einen neuen Kontext, nämlich ob die Medien nicht doch rechenschaftspflichtig zu halten seien für ihren notorischen Negativismus. Dies sei eben etwas Neues, und so sei es in der Menschheitsgeschichte bisher nicht gewesen, meint Wattenberg, daß das Fernsehen im Wohnzimmer den Weltstoff ins Haus transportiert und täglich ein Porträt unserer Zivilisation liefert: »Das Fernsehen suggeriert, wie wir über uns selbst denken. Das Fernsehen könnte die Kraft und Dynamik der Menschen zeigen, wie sie sich den Lebensproblemen stellen und sie oft erfolgreich bestehen. Oder es kann sich den Bildern der Korruption zuwenden, die Rücksichtslosigkeit, die Dummheit, die Herz- und Gedankenlosigkeit zeigen. Meistens geschieht letzteres, und dies gerade beim Fernsehen mit einer solchen Intensität und Unmittelbarkeit, wie es Zeitung oder Radio kaum vermögen.«⁴

3 Ben J. Wattenberg, *The Good News is the Bad News is Wrong*. New York 1984.

4 Ebd., S. 382.

Wattenberg versichert seinen Lesern, er halte eine freie und kraftvolle Presse für unverzichtbar in einer Demokratie. Zensur komme nicht in Frage, ebenso nicht ein regierungsamtliches Füttern der Medien mit guten Nachrichten, was immer darunter zu verstehen sei. Senator Daniel P. Moynihan habe einmal ausgeführt: »Wenn man in ein fremdes Land kommt und findet dort in den Zeitungen nur gute Nachrichten – dann sitzen dort mit Sicherheit alle guten Leute im Gefängnis.« Und doch, so folgert Wattenberg, sei irgend etwas mit den Medien nicht in Ordnung, und dies nicht einmal, weil sie Nachrichten verfälschten oder nur die halbe Wahrheit berichteten. Nein, sie wählten mit Beharrlichkeit und System die falschen Nachrichten und falschen Geschichten aus, nämlich die negativen. »The bad news syndrom may prove to be self-fulfilling.«⁵ Das heißt, jenes Syndrom, daß nämlich die schlechten Nachrichten die eigentlich guten, begehrten, Gewinn und Aufmerksamkeit bringenden Nachrichten seien, rechtfertigt sich andauernd aus der ihm eigenen Logik des Negativismus.

Die Katastrophe der Pressefreiheit

In Amerika steht der Journalismus schon seit längerem unter Beschuß, »under fire«, wie das Nachrichtenmagazin »Time« formuliert. »A growing perception of arrogance threatens the American Press.«⁶ Den Medien wird Arroganz, Selbstgerechtigkeit und Machtanmaßung vorgeworfen. Ein Journalisten- und Reportertyp habe sich durchgesetzt, der ständig nach Opfern jagt. Nichts werde zum Nennwert akzeptiert, überall sei Mißtrauen angebracht und werde Ausschau gehalten, jemandem »eins auszuwischen«. Noch bevor man überhaupt begriffen habe, worum es geht, habe das »Opinion Management« bereits seine Schrecken und Katastrophen ins Bild gerückt. Hier denkt man an die derzeitige Diskussion über die Strategische Verteidigungsinitiative (SDI) in unserem Land, und bevor die Informationen überhaupt erst einmal geprüft und die ersten Argumente sortiert sind, ist schon wieder alles zerredet und in die Angstecke einer blindwütigen *Star-Wars*-Aufrüstung (natürlich nur amerikanischer Provenienz) abgedrängt. Eine Art Gegengesellschaft entsteht bei allen möglichen Anlässen, sie ist in großen Teilen mediengesteuert und -gespeist, sie verfällt oft so rasch wie sie entstanden ist; doch die hektischen Ausschläge lassen die Medien nicht ungeschoren. So zeigen jährliche Befragungen der Bevölkerung nach den Institutionen, in die »großes Vertrauen« gesetzt wird, für Presse und elektronische Medien eine ständig fallende Kurve in den USA. 1976 erschien noch fast dreißig Prozent Amerikanern die Presse als besonders vertrauenswürdig. Auf weniger als die Hälfte, auf 13,7 Prozent, ist dieses Vertrauenskapital im Jahre 1983 zusammengeschnitten, und das Fernsehen rangiert noch darunter mit 12,7 Prozent.⁷

Man könnte auf diese Einbuße an Vertrauen und Glaubwürdigkeit entgegnen: Gut so, die Medien verdienen jene Ernüchterung, und möglicherweise kann dies sogar der Gabe der Unterscheidung Vorschub leisten, die Spreu vom Weizen zu sondern. Zu

5 Ebd., S. 21.

6 Journalism under Fire. A growing perception of arrogance threatens the American Press. In: »Time«, December 12, 1983, S. 44.

7 Ebd., S. 46.

befürchten ist allerdings, daß die Institution der Medienfreiheit einen nicht wiedergutzumachenden Schaden nehmen könnte. Die journalistische Gegengesellschaft mit ihrem »Verlust von Sensibilität und Selbstdisziplin« wird interessanterweise nicht nur von konservativer oder liberaler, sondern auch von »linker« Seite gerügt, und hier mit radikalem Unterton.⁸ Hans Magnus Enzensberger hält die »Katastrophe« der Pressefreiheit für unvermeidbar. Die Bild-Zeitung hält er für den nacktesten Ausdruck jener Katastrophe, »daß die Pressefreiheit, zu Ende gedacht, mit der Menschenwürde unvereinbar ist«. Aber er zitiert auch die Hitler-Tagebücher und die seriösen Blätter, die uns »Tag für Tag mit Null-Ereignissen« konfrontierten. Gemeinsam sei allen journalistischen Medien heute bei allen Unterschieden im Informations- und Gebrauchswert »das Gesetz, nach dem sie antreten: ihr objektiver Zynismus«. Der Journalismus »hat Kategorien wie Information, Verantwortung, Gesittung, Kultur abgeworfen und ist zu sich selbst gekommen«. Enzensbergers scharfe und gnadenlose Verurteilung der Presse- und Medienfreiheit wird abgesegnet mit einem jener bekannten Zitate von Sören Kierkegaard. Er hat 1848 in seinem Tagebuch vermerkt, und dazu muß man erwähnen, daß Kierkegaard eine vehemente Auseinandersetzung mit einem satirischen Wochenblatt »Corsaren« in Kopenhagen damals geführt hat: »Gott im Himmel weiß: Blutdurst ist meiner Seele fremd, und die Vorstellung, daß ich mich vor Gott verantworten muß, glaube ich in furchtbarem Grade zu haben; aber dennoch, dennoch wollte ich in Gottes Namen die Verantwortung auf mich nehmen, Feuer! zu kommandieren, wenn ich mich nur zuvor mit der ängstlichsten, gewissenhaftesten Sorgfalt davon überzeugt hätte, daß die Gewehrläufe auf keinen anderen Menschen, ja auf kein anderes lebendes Wesen gerichtet wären als auf – Journalisten.«⁹

Anstrengung des ethischen Begriffs

Auf dem Hintergrund der angezeigten Vertrauenskrise, die noch als eine Legitimationskrise zu kennzeichnen sein wird, lautet jetzt meine These hierzu: Der gegenwärtige Journalismus muß sich angesichts seiner Krisenerscheinungen und einer weitgehenden Selbstentpflichtung der Handelnden in stärkerem Maße der Anstrengung des ethischen Begriffs unterziehen und seine eigene Moralität reflektieren. Sonst könnten seine Wirkungen ins Destruktive oder, was ebenso schädlich wäre, ins Belanglose abgleiten. Die Demokratie ist aus »Überlebensgründen« auf einen guten Journalismus angewiesen.

Die Aufmerksamkeit für ethische Fragen in Theorie und Praxis des Journalismus ist gering, sie entspricht nicht den hohen moralischen Forderungen, die Journalisten selber oft an andere herantragen. Moralität ist anwesend und die vielleicht stärkste Triebfeder des journalistischen Handelns, aber sie wird merkwürdigerweise nicht ganzheitlich gesehen und praktiziert; entsprechend dient sie als Moralismus nicht selten der Selbstlegitimierung, währenddessen die Nachdenklichkeit über die eigene

⁸ Hans Magnus Enzensberger, *Der Triumph der Bild-Zeitung oder Die Katastrophe der Pressefreiheit*. In: »Merkur« 6/1983, S. 651.

⁹ Ebd., S. 658.

Moral und Verantwortung der Journalisten mit allen Folgewirkungen unterentwickelt ist. Kein seriöser Journalist wünscht sich einen unmoralischen Journalismus; dennoch hat die ethische Begrifflichkeit eine geringe Tiefenschärfe und oft nur Fassadencharakter. Die Vertreibung der ethischen Pflichtenlehre aus dem praktischen Journalismus korrespondiert auch auffallenderweise mit einer ethischen Abstinenz der entsprechenden Wissenschaften, die sich mit dem Journalismus und den Phänomenen der Massenkommunikation auseinandersetzen; Moral- und Ethikfragen sind weitgehend ausgeblendet. Das Prinzip der eigenen Wissenschaftlichkeit wird geradezu im Absehen von den möglichen Folgen des Handelns gesehen.

Ich nenne vier symptomatische Beobachtungen in einer Zusammenfassung der erwähnten Vertrauens- und Glaubwürdigkeitskrise.

In der Produktion einträglicher Negativität

1. Negativismus, ja Nihilismus kennzeichnen weite Bereiche der journalistischen Szene und Praxis. Die Unterschiede sollen nicht verwischt werden, es gibt nicht »den« Journalismus in der Einheitlichkeit eines durchgehenden Charakters, sondern die Landschaft ist außerordentlich vielgesichtig und komplex. Dennoch ist das Konsonanzverhalten unter den Journalisten groß. Selbstkontrolle und Selbstkritik gelten weitgehend als verpönt. Wie rasch Journalisten über eigenes Fehlverhalten zur Tagesordnung übergehen, ist immer wieder überraschend. Weite Bereiche der Medienproduktion haben sich rücksichtslos »auf Profit« eingestellt, sie scheuen vor nahezu keiner Methode des gegenseitigen Sich-Überbietens zurück, die Gier anzustacheln und auszubeuten. Die Handelnden sind Funktionäre des Systems in der Produktion einträglicher Negativität, und die Wissenschaft, die dann empirisch-analytisch die »Strukturen« konstatiert, enthält sich jeder Wertung. Negativismus und Journalismus drohen zum Synonym zu werden, wenn die Medienproduktion nicht als ein durch und durch moralisches Phänomen erkannt und angenommen wird; der Journalismus kann nicht aus seinen objektiven und subjektiven Wertverhältnissen entlassen werden; jeder Beteiligte ist dafür haftbar zu machen, wenn der Zynismus (als die Kunst, »Hunde abzurichten«) sich ausbreitet.

Medienzukunft keine bloß technische Frage

2. Auf dem Hintergrund einer jahrelangen und frustrierend »deutsch« geführten Grundsatzdebatte um die Einführung der Neuen Medien stellt sich die Frage: Darf der Journalismus, was er kann? Die unreflektierte Antwort lautet: nein. Aber mit welchen Begründungen und auf welche Ziele hin sind die neuen Kommunikationstechnologien zu steuern? Woher kommen die Steuerungskräfte in der heranbrechenden Kommunikationsgesellschaft? Irrationale Ängste und eine zunehmende Technikfeindlichkeit haben sich in die Debatte eingemischt; sie verweigern die Antwort, die eine ethische sein muß und das Selbstvertrauen voraussetzt, daß die Techniken auch menschenähnlichen Zwecken nutzbar gemacht werden können. Verselbständigen sich die Prozesse und Systeme in der Massenkommunikation? Drohen sie den Steuerungs- und Verantwortungskräften des Menschen zu entgleiten? Ein Bündel von Fragen kommt mit den

Neuen Medien auf den Journalismus zu. Der Medienpessimismus, der sich ausgebreitet hat, ist keine Antwort, und die Medien selbst müßten das größte Interesse daran haben, ihm gegenüberzutreten. Harry Pross schreibt im Schlußsatz einer sehr niederdrückenden Einschätzung der Auswirkungen der Neuen Medien: »Wenn wir alles machen, was in der Kommunikation technisch machbar ist, werden wir unsere Seelen und unsere Sitten zugrunde richten, noch ehe die ABC-Waffen die leiblichen Hülsen in Staub verwandeln.«¹⁰ Die Verbreitung solcher Prognosen ist wenig zweckdienlich, wenn keine Hilfsanweisungen gegeben werden, wie wir aus der Sackgasse herauskommen, in die schließlich auch die Medien mit nachlassendem Vertrauen in die Kreativität der freiheitlichen Ordnung geraten. Mit Recht verweist der Kommunikationswissenschaftler Pross darauf, daß die Medienezukunft keine bloß technische Frage ist, »sondern eine ethische«,¹¹ und ihr muß sich die ganze Aufmerksamkeit zuwenden. Die Neuen Medien müssen an den Freiheitsgedanken angebunden werden.

Politische Gewalten und Medienmacht

3. In der Fachliteratur, in Tagungen und öffentlichen Diskussionen wird die Frage gestellt: Haben die Medien eine zu große Macht?¹² Wie legitimiert sich Medienmacht als »Macht von Medien – Macht durch Medien«?¹³ Wer kontrolliert die Journalisten – und deren Kontrolleure? Die Dysfunktionen des Mediensystems werden zum politischen System und dem »Syndrom der Unregierbarkeit« in Beziehung gesetzt.¹⁴ Haben die Medien ohne eine rechtlich fixierte Verantwortung politische Gewalten usurpiert, deren Legitimität zweifelhaft ist? Müssen wir uns damit abfinden, daß die Medien eine vorwiegend destabilisierende Wirkung haben und sie die bestehenden Ordnungen und Normen eher auflösen als festigen? Wären dann also die Medien für das Abbröckeln des Grundkonsenses mitverantwortlich? Oder ist ihre Wirkung wesentlich eine zeitgeistverstärkende? Die Fragen zum Wechselverhältnis von politischen Gewalten und Mediensystem erstrecken sich insbesondere auch auf das Fernsehen als den wohl mächtigsten Verbündeten des Zeitgeistes, der die Werte setzt und fähig ist, den Menschen Verhaltens- und Handlungsanweisungen zu geben. Politische und publizistische Gewalt wollen im Kontext der politischen Kultur und zukünftigen Gesellschaftsentwicklung gesehen werden, und hier genügt es nicht mehr, die öffentliche Kommunikation für sich zu usurpieren und das journalistische Rollenverständnis aus der Gegenöffentlichkeit eines »investigativen« Journalismus abzuleiten, der sich anwaltschaftlich versteht. Anwalt für wen?

10 Harry Pross, Neue Medien – alte Zwänge. In: »Merkur« 4/83, S. 422.

11 Ebd., S. 418.

12 Vgl. Heft 3-4/1983 von »Rundfunk und Fernsehen« zum Thema »Macht und Medien« in der Berichterstattung über die Hamburger Medientage.

13 Ulrich Saxer, Macht von Medien – Macht durch Medien. Anmerkungen zu Befunden in einem amorphen Forschungsbereich. In: »Rundfunk und Fernsehen« 3-4/1983, S. 439.

14 Franz Ronneberger, Das Syndrom der Unregierbarkeit und die Macht der Medien. In: »Publizistik« 4/1983, S. 497.

Wissen um das Handwerkliche

4. Die ethischen Fragen im Journalismus stellen sich im individuellen Alltag derer, die den Journalismus produzieren und rezipieren. Sie stellen sich ebenso aus der Perspektive der gesellschaftlichen Vernunft und Kultur, was der Journalismus im ganzen bewirken soll und ob seine Leistungen dem guten Zweck genügen, für den sie sich erklären. Ist darüber heute noch ein gesamtgesellschaftlicher Konsens möglich? Vermutlich allenfalls noch als ein Minimalkonsens, soweit Grundgesetz und Bundesverfassungsgericht die Normen setzen. Im praktischen Handeln werden wir uns mit Teil-Ethiken begnügen müssen. Solche Teil-Ethiken entspringen beispielsweise dem berufskulturellen Wissen um das Handwerkliche und Öffentliche in der Journalismuspraxis; die berufsethischen Normen und Handwerkssitten sollten wir auch in der Journalistenausbildung nicht vernachlässigen.¹⁵

Hier geht es um ein Lebens- und Berufswissen, das persönlich und nicht »wissenschaftlich« zu verorten ist. Es entsteht eine Art von Binnen- und Organisationsethik, die zwar den einzelnen bindet, aber ihn auch gleichzeitig entlastet. Die Verdinglichung der Lebenswelten durch eine künstliche, formalisierte Computer- und Medienwelt hat vor dem Journalismus nicht haltgemacht. Die Einbindung in die instrumentelle Welt einer hochtechnisierten Informationsgesellschaft bedarf auch im Journalismus einer ethisch-humanen Neuinterpretation, sonst nehmen die Entfremdungsprozesse weiter zu. Der systemtheoretische Ansatz, den Journalismus ausschließlich aus der Funktionalität seiner Regelungszusammenhänge erklären zu wollen, überspielt und verdrängt die ethischen Probleme, indem Personwürde, Freiheit und Moralität zu Kategorien hypostasiert werden, die letzten Endes nicht »wissenschaftsfähig« sind.¹⁶

Freiheit vom Standpunkt der Moralität

Manès Sperber schreibt: »Die Presse ist weder mächtig noch ohnmächtig. Sie ist gut oder schlecht. Sie ist gut, wenn sie die Reifung des Willens zur Freiheit ausnahmslos aller fördert und den Mut zur Wahrheit unter allen Umständen bewahrt und bewährt.« In Schellings Essay über das Wesen der menschlichen Freiheit lesen wir: »Der reale und lebendige Begriff der Freiheit aber ist, daß sie ein Vermögen des Guten und Bösen sey.« Oder wir können Kant zitieren: Vom Standpunkt der Moralität ist es, auf dem wir den Begriff der Freiheit erst entdecken.

Wir sprechen von Teil-Ethiken, die auf den Journalismus übertragen werden; in der pluralistischen Werteordnung mit ihrer Vielfalt an Weltanschauungen und geregelten Toleranz genügten solche Teil-Ethiken durchaus, solange sie auf jenen gemeinsamen Grundlagen beruhen, wie sie als Teil-Antworten von Sperber, Schelling oder Kant formuliert werden. Das Freiheitsdenken mit seiner spezifischen Moralität ist die

15 Vgl. hierzu die amerikanische Journalistenausbildung. Hermann Boverter, Journalistenmoral als »Media Ethios«. In: »Publizistik« 1/1983, S. 19.

16 Manfred Rühl/Ulrich Saxer, 25 Jahre Deutscher Presserat. Ein Anlaß für Überlegungen zu einer kommunikationswissenschaftlich fundierten Ethik des Journalismus und der Massenkommunikation. In: »Publizistik« 4/1983, S. 471. Vgl. dazu auch meinen Aufsatz zu Ethik und System im Journalismus in der Auseinandersetzung mit M. Rühl/U. Saxer. In: »Publizistik« 1-2/1984, S. 34-48.

verpflichtende und wesentliche Legitimationsgrundlage für den Journalismus, und dieses Denken ist mit dem Verantwortungsprinzip auf untrennbare Weise verknüpft. In der Reflexion auf solche Grundlagen wird die gegenwärtige Vertrauenskrise als Legitimationskrise des Journalismus überwindbar und zu bestehen sein.

Annäherungsversuche an das Freiheitsproblem durchziehen die gesamte Denkgeschichte Europas, und aus diesen geistigen Quellen leben wir heute noch. Die praktische Philosophie, die am Prinzip Freiheit orientiert ist, liefert höchst erwägenswerte Antworten auf eine Theorie und Praxis des Journalismus in ethischer Absicht und unter der politischen Verpflichtung des Demokratiedenkens. Bedauerlich ist, wie die Verarbeitung der philosophischen Ethik als Teil-Ethik für journalistisches Denken und Handeln bisher weitgehend ausgeblieben ist. Über die Grund- und Verfassungswerte, die einen normativen Rahmen für die Journalismusphänomene abgeben, wird zwar politische Philosophie aufgenommen und auch der oberste Verfassungswert der Menschenwürde für den Journalismus rezipiert, aber es fehlt ein systematisches Verhältnis von (journalistischer) Moral und (philosophischer) Ethik. Womit hätte es dann eine philosophische Ethik im Hinblick auf den Journalismus und die Aufgabe des einzelnen Journalisten zu tun?

Das »Gute« im Journalismus

1. Zunächst sind die begrifflichen Klärungen erforderlich, was die journalistische Sittlichkeit bedeutet. Was ist denn das »Gute«, das allseits anerkannt wird in einem glücklichen Journalismus? Exakt wird niemand zu bestimmen wissen, was das Gute und Böse im Journalismus sei. Aber jeder Mensch hat Auffassungen über wichtige Angelegenheiten, die er entsprechend einstuft, ein jeder fragt danach, und die Menschen fahren fort, dieses für wertvoll, jenes für minderwertig zu halten. Ein Journalist, der verantwortungsvoll, sorgfältig und gewissenhaft arbeitet, wird bessere Voraussetzungen für einen guten Journalismus der Information und Verständigung aufweisen als ein anderer, der sich um nichts schert als seine Routine, Bequemlichkeit und Eitelkeit. Selbstreflexion und begrifflicher Diskurs im Ethischen gehören dazu. Ebenso wird auch die Auseinandersetzung mit modernen Denkrichtungen zu führen sein, die grundsätzlich bestreiten, daß es eine zuverlässige Möglichkeit der sittlichen Beurteilung des Handelns gibt, wie szientistische, relativistische, behavioristische, funktionalistische oder andere Positionen.

Die ethische Phantasie und Erkenntnisgewinnung

2. Weiterhin ist im Journalismus nach den Bedingungen des sittlichen Handelns überhaupt zu fragen. Die Logik und Methodologie des ethisch-praktischen Argumentierens will eingeübt und gelernt sein. Die ethische Phantasie ist zu stimulieren. Man muß zur moralischen Erkenntnisgewinnung auch imstande sein, die ethischen Dilemmata überhaupt zu erkennen und sie analysieren zu können. Weiterhin sollen der Sinn und die Sensibilität für moralische Anforderungen und Verpflichtungen auf spezifische Weise kultiviert werden; daran hapert es auch in der Journalistenausbildung ganz entscheidend. Auf der Agora in Athen galten strenge Regeln der antiken Rhetorik.

Die Spielregeln der journalistischen Handwerks- und Kunstlehre sind nicht weniger streng gehalten, und in jedem Volontärsbetrieb wird solchen Maximen Geltung verschafft. Der Journalismus hat seine Soll-Vorschriften und Ethiken, doch die Bedingungen dieser »gelebten« Moralität werden zu wenig bedacht und bewußt gemacht; journalistische Tugenden gibt es.

Wertfreiheit und Verantwortung

3. Das Angebot der wissenschaftlichen Forschung im Medien- und Kommunikationsbereich muß sich die Frage nach seiner ethischen Relevanz gefallen lassen. Humanrelevantes Wissen ist eine Vorbedingung für den guten Journalismus und sein Zustandekommen. Journalismus und Wissenschaft müssen Abschied nehmen von einem Selbstverständnis, das sich dort aus »Informationsgründen«, hier aus »Wahrheitsgründen« die Wertfreiheit zuspricht, also die Freisetzung von Verantwortung für die Dinge und Folgen. Hans Jonas spricht heute angesichts der technologischen Zivilisation von der ontologischen Verantwortung, er postuliert die unbedingte Pflicht der Menschheit zum Dasein und zum guten Leben als »Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden«. ¹⁷ Dies ist weit mehr als eine Gesinnung; das Handeln wird angebunden an die ontologische Idee des Lebens schlechthin, und solchen Maßstäben ist auch der moderne Journalismus unterworfen. Er hat der Selbstbejahung des Menschen dienlich zu sein, er ist verpflichtet, die Ethikfähigkeit des Menschen zu erhalten, nämlich die Freiheit zum Sollen im »Nein zum Nichtsein«, das spezifisch für den Journalismus auch ein Nein zum Negativismus, zum Nihilismus ist.

Eine Theorie des Fernsehens erforderlich

Kierkegaards bittere Anklage können wir nicht teilen: »Wahrhaftig, wenn die Tagespresse, wie andere Gewerbetreibende, verpflichtet wäre, ein Schild auszuhängen, so müßte darauf stehen: Hier werden Menschen demoralisiert, in der kürzesten Zeit, im größten Maßstab, zum billigsten Preis.«

Viele Leute würden heute am liebsten jedem Fernsehapparat dieses Schild umhängen. Das Fernsehen ist am stärksten unter Anklage genommen worden; hierzu noch einige abschließende Bemerkungen. Gerade im Hinblick auf die Fernsehwirkungen ist die Dringlichkeit ethisch-philosophischer Fragestellungen auf solidem Grund unerlässlich. Die Menschen lernen bekanntlich vom Fernsehen; was sie an beobachtbarem Verhalten rezipieren, prägt sich ein und setzt die Wertmuster. Das war zum Beispiel das Fazit der NIMH-Studie als des bisher umfangreichsten Forschungsberichts seiner Art. ¹⁸

In Amerika ist im Anschluß an eine fünfstündige Fernsehserie »The Atlanta Giant Murders« eine heftige Diskussion über das sogenannte »Docudrama« entbrannt. 1979

¹⁷ Hans Jonas, *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt 1979, S. 36, 249, 250.

¹⁸ National Institute of Mental Health (NIHM), *Television and Behavior. Ten Years of Scientific Progress and Implications for the Eighties*. Washington 1982.

und 1981 waren in Atlanta 23 junge Schwarze umgebracht worden; die Mordserie hatte weites Entsetzen ausgelöst und schien dann nach einem aufsehenerregenden Prozeß des Homosexuellen Wayne B. Williams geklärt zu sein. Das Fernsehen dramatisierte den Stoff durch Hinzufügen neuer und erfundener Personen und Handlungen. Dem Effekt zuliebe wurden Fakten geopfert oder verdreht, so daß nicht mehr genau zu unterscheiden war, wo die Dokumentation endet und das Drama beginnt: Docudrama. Die Fernsehkritik sprach von einem »Bastard« des Mediums; Tatsachenbericht und Soap Opera seien zwar eine glückliche Verbindung eingegangen, aber journalistisch sei ein solches Fernsehen höchst fragwürdig. Fiktion und Realität mischten sich im Fernsehen auf unheimliche Weise.

Wir haben es mit einem philosophischen Problem zu tun: Wirklichkeit, Wahrheit und das Medium Fernsehen. Eine Theorie des Fernsehens wäre erforderlich, aber davon sind wir noch weit entfernt. »Wir leben in Fernsehzeiten, die die Seelen von Männern und Frauen wahrhaftig in Versuchung führen«, schrieb der Fernsehkritiker der »Washington Post«. Erst wird die Zeitgeschichte in den Nachrichten präsentiert, dann erfährt sie kosmetische Nachoperationen und kommt schließlich als Unterhaltungsware zurück: verrückte Fernsehwelt. Man könnte fragen, was denn das überhaupt noch mit Journalismus zu tun hat.¹⁹

Der heilige Eifer, mit dem in der Bundesrepublik jahrelang die Einführung der Neuen Medien diskutiert wurde, ist leider an der Sache vorbeigegangen, wie nämlich ein »gutes« Fernsehen, ein menschenfreundliches und journalistisch verantwortbares Fernsehen auszusehen hätte. Es ist die Frage nach der Humanisierung der elektronischen Medienwelt, nach ihrer Inkulturation und Dienstbarmachung, daß vom Leben aus der Nähe ein Zeugnis gegeben wird und daß der Apparat eine Metapher für das Ganze der Erfahrbarkeit ist, um die Fernsehwelt »lesbar« zu machen. Dazu fehlt es an Experimentierräumen, dazu muß die Publikums- und Marktnähe hergestellt werden. Das Fernsehen muß aus der Sackgasse der Einbahn-Kommunikation heraus, es muß (insbesondere in Deutschland) vom Thron herunter. Die Aura des Offiziösen und Götzenhaften steht unserer politischen Kultur diametral entgegen.

Insofern ist alles gutzuheißen, was einer Pluralisierung, Relativierung und Normalisierung des Fernsehangebots und -marktes zugute kommt; mehr Wettbewerb, mehr Freiheit, mehr Individualisierung werden das Fernsehen am raschesten in jene Ecke verweisen, wo heute das gute alte Dampfradio steht, das nach Bedarf genutzt wird, aber nicht wie auf einem Altar steht: öffentlich-rechtlich! Die Kirchen haben bisher zur »Entheiligung« des Fernsehens leider keinen Beitrag geleistet; im Gegenteil, sie favorisieren noch immer den sozialistischen, markt- und publikumsfernen Integrationsrundfunk der gesellschaftlichen Kontrolle, anstatt der Individualisierung und Pluralisierung des Mediums das Wort zu reden; allein von diesem Freiheitsansatz her ist meines Erachtens das Medium zu humanisieren. Im Bereich der gedruckten Medien ist das eine Selbstverständlichkeit, und ich vermag nicht einzusehen, was prinzipiell die elektronischen davon unterscheiden soll, da nunmehr technologisch der Mangel an Transportwegen aufgehoben ist.

19 Vgl. Die Lüge des Wahrhaben-Wollens. Neue Diskussion um den Fernsehbastard »Docudrama« in Amerika. In: »Frankfurter Allgemeine Zeitung« 5. 3. 1985.

Der Verweis auf die Person unverzichtbar

Der Computer, sich selbst überlassen, vernichtet die menschliche Kommunikation. Die Freiheitswurzel unseres Handelns darf nicht austrocknen vor dem übersteigerten Anspruch der Zweck-Mittel-Logik und Systemtheorien. Das Fernsehen zum Beispiel ist ein solches System, und dessen Trendverstärker ist die neue Informationstechnik, die tendenziell alle Lebenswelten dem Gesichtspunkt der quantitativen Effektivität unterstellt. Wie begegnen wir diesen Entwicklungen? Was ist denn heute und aktuell zu tun, wenn von der verantworteten Freiheit des Journalisten die Rede ist?

Die Antwort ist bescheiden, der Verweis auf die Person unverzichtbar, auf jene Fähigkeit des Menschen, die im griechischen »krinein« steckt, womit die Wortwurzel von Kritik bezeichnet ist, daß nämlich alle Aufklärung, die das bewegende Geschäft des Journalismus ist, auf die unterscheidende Vernunft setzt, auf die Einsicht zum Guten, auf die Fähigkeit zum Guten. Wenn ich das nicht will, wenn ich das Nein zum Negativismus, Zynismus und Nihilismus in den Massenmedien aus welchen Gründen auch immer unterlasse, werde ich gewiß um Ausflüchte nicht verlegen sein, doch zur wohlverstandenen »Kritik« kommt es dann nicht mehr. Das gilt für »Macher« wie für Konsumenten oder Rezipienten; da sitzen wir alle im selben Boot, was die Verantwortung für eine vernunftgesteuerte Medienkultur betrifft.²⁰

Ich glaube

Leseprobe aus einem neuerschienenen Glaubensbuch

Von Oskar Simmel SJ

»Die wichtigste Frage, die wir an das Christentum zu stellen haben, heißt nicht: Funktioniert es?, sondern: Ist es wahr?«¹ Es ist zu vermuten, daß diese Frage für die meisten Menschen von heute gar nicht wichtig ist. Soweit Wahrheit überhaupt interessiert, ist ihr Lebenswert, ihr praktischer Nutzen gefragt. Gerade der scheint jedoch den Wahrheiten des Christentums abzugehen. Überholt, lebensfremd, unzumutbar sind noch die mildesten Urteile, mit denen sie bedacht werden. Vor allem in ihrer katholischen Prägung stoßen sie auf Widerstand, der um so erbitterter, nicht selten geradezu gehässig ist, je entschiedener die Kirche ihre Lehre vertritt.

Solche Urteile sind nicht von heute auf morgen entstanden. Sie haben sich in Jahrhunderten herausgebildet. Was zunächst die Ansicht einiger weniger Aufgeklärter war, verbreitete sich immer mehr und ist heute nahezu eine öffentliche Meinung, in der sich gegenteilige Stimmen eher als Dissonanzen anhören.

20 Vgl. zum Thema auch Hermann Boverter, *Ethik des Journalismus. Zur Philosophie der Medienkultur*, 2. Auflage. Konstanz 1985.

1 John H. T. Robinson, *Heute ist der Christ anders*. München 1973, 35.